

Peter Bendixen

Über die moralische Natur des Menschen¹

Der Mensch führt – wie andere Lebewesen auch – das Leben eines Individuums, aber nicht das eines Einzelgängers. Er wird in eine Familie, Gruppe oder soziale Gemeinschaft hineingeboren und von ihr empfangen und in den ersten Lebensjahren fürsorglich begleitet, um langsam zu einem vollwertigen, d. h. Beiträge zum Wohl des Ganzen leistenden Mitglieds zu werden. Dieser Umstand des Hineingeborenwerdens in ein vitales soziales Umfeld gehört zur Natur des Menschen, wie auch Kultur zur Natur des Menschen gehört.

Das soziale Umfeld ebenso wie die natürliche Umgebung ist das immer schon gegebene Primäre, in das hinein ein Mensch geboren wird und das zur Weckung der sinnlichen Wahrnehmung und der beginnenden Denkfähigkeit das Reizpotential stellt, das die wachsenden Imaginationen im Gedächtnis, dem kognitiven Apparat, hervorbringt. Aus der Unschärfe und physischen Nähe wird zunehmend Klarheit und Horizonterweiterung gepaart mit (holistischem) Verstehen und rationalem Erkennen und Erklären.

Die soziale und (sozial vermittelte) natürliche Umgebung ist das Medium der Schärfung der Sinnesorgane und damit der Individualisierung. Dieses Medium ist mehr ein pulsierendes Fluidum als eine gefestigte Gegenständlichkeit. Aus diesem Grund ist jedes Individuum, trotz vieler angegebener Vorgaben, ein Produkt von Zufällen, die im Lernprozess, also in der Aneignung von Kultur, mühsam geschliffen werden ohne Garantie, dass ein perfektes Einzelwesen daraus hervorgehen wird.

Der in einem geglückten Bildungsprozess aufwachsende Mensch kann eines Tages die Welt als Ganzes und Vorstellungen vom Kosmos in sich modellartig repräsentieren. Doch es bleibt beim Modell im Kopf, und selbst dieses ist mehr ein Muster als eine komplette Abbildung. Die Unvollkommenheit dieses inneren Modells lässt den Menschen bis in alle Ewigkeit nach der Vollkommenheit suchen in der vergeblichen Hoffnung, eines Tages anzukommen. Noch Isaac Newton und viele seiner Nachfolger hatten geglaubt, den Gesetzen, die die Natur beherrschen, eines Tages auf die Schliche kommen zu können. Davon haben sich die heutigen Physiker zum großen Teil verabschiedet und sich mit der Unmöglichkeit dieses Wollens abgefunden:

Es ist meines Erachtens verhängnisvoll, noch immer zu glauben, was wir bisher herausgefunden haben, sei die WAHRHEIT. Wir müssen stattdessen jeden Tag neu Demut aufbringen und neu zu suchen beginnen... Diese Einsicht sollte sich nicht nur auf die Physik oder die Naturwissenschaften beschränken, sondern das kulturelle Leben der ganzen Menschheit umfassen (Hans-Peter Dürr: Es gibt keine Materie! Revolutionäre Gedanken über Physik und Mystik. Karlsruhe (Amerang-Verlag) 2012, 80).

Die unaufhaltsame Suche, sich des Ganzen zu bemächtigen, um es zu beherrschen, hatte im Altertum bereits Archimedes mit seinem berühmten archimedischen Punkt ironisch kommentiert. Ein großer Teil des technologischen Potentials, das die menschliche Zivilisation erreicht und errichtet hat, trägt diesen Keim der Idee der vollständigen Beherrschung in sich. Es ist, wie uns scheinen will, an der Zeit, von dieser Ideologie abzulassen.

Das nicht immer leicht zu balancierende Verhältnis von Individuum und Sozialverbund erfordert ein hohes Maß an Einfühlungsvermögen auf beiden Seiten: beim Individuum

¹ Leicht veränderter Ausschnitt aus dem Buch von Peter Bendixen: Ethik und Wirtschaft – Über die moralische Natur des Menschen. Wiesbaden (Springer-VS Verlag) 2013, ISBN-13: 978-3658024666.

und im sozialen Verbund. Es muss verhindert werden, dass Individualität eingeengt oder ganz unterdrückt wird, weil dadurch kognitive und emotionale Kreativität nicht zur Geltung kommen kann, und ebenso, dass der Einzelne seinerseits seine ihn stützende Einbettung in den Sozialverbund in egoistischer Manier abweist und nur noch seinen Eigennutz zu maximieren trachtet. Der soziale Charakter des Menschen ist seine Natur und sein existenzielles Streben ist darauf gerichtet, darin seine Position zu finden.

Mit dieser knappen Skizze des Verhältnisses von Individuum und Sozialverbund haben wir bereits ein erstes Kernelement einer natürlichen Moral gefunden, die bis zum heutigen Tag und bis in alle Winkel des Alltags, also auch in die Wirtschaft, die Basis moralischer Bezüge darstellt. Die natürliche Moral ist in jedem Einzelnen angelegt, und es ist ein Problem der äußeren sozialen Bedingungen, ob diese individuelle Moral ausgelebt werden kann oder nicht. Wir können in diesem Punkt an die Moralphilosophie von Adam Smiths anknüpfen können, der die Natürlichkeit der Moral zum Kern seiner „Theorie der ethischen Gefühle“ (Adam Smith: „Theorie der ethischen Gefühle“. Hamburg, Meiner-Verlag, 2010, ISBN-13: 978-3787319367) machte. Bei Adam Smith, dem neuzeitlichen Begründer der modernen Nationalökonomie als einer wissenschaftlichen Disziplin, lagen Moral und Wirtschaft noch sehr nahe beieinander und gaben keineswegs, wie viele glauben, ein Zeichen für eine gesplante Persönlichkeit ab, die sich zwischen Moral und Wirtschaftlichkeit nicht so recht unterscheiden konnte.

Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang, dass der Mensch offensichtlich zu jenen Lebewesen gehört, die auf eine natürliche Eingliederung in überindividuelle Wesen angelegt sind. Solche überindividuellen Wesen bilden eine – oft rätselhafte (häufig religiös gesteigerte) – Form der so genannten sozialen Intelligenz oder Schwarmintelligenz aus, die für die Existenzsicherung einer Gattung und das Gelingen eines vorteilhaften Lebens für das ganze Gebilde wie für jedes einzelne Wesen in ihm notwendig ist (Peter Miller: „Die Intelligenz des Schwarms: Was wir von Tieren für unser Leben in einer komplexen Welt lernen können.“ Frankfurt/M (Campus) 2010, ISBN-13: 978-3593389424). Diese Kraft der Schwarm- oder Gruppenbildung ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass der Mensch von Natur aus kein Einzelgänger ist. Seine biologische Ausstattung dürfte es ihm kaum ermöglicht haben, als Einzelner den Globus zu erobern.

Zweifellos ist der Mensch keine Ameise, keine Biene, kein Vogel und kein Fisch, deren Biologie ebenfalls auf zeitweilige oder dauerhafte Schwarmbildung angelegt ist. Bemerkenswert und mehr als nur eine Analogie ist dennoch, dass die Gemeinschaftsformen, die der Mensch zu allen Zeiten überall ausgebildet hat, von einer schwer identifizierbaren Gesamtintelligenz getragen werden.

Moral fassen wir als eine im Tiefengedächtnis jedes einzelnen Menschen angelegte Form an Empfindsamkeit beim Bewusstwerden einer prekären Situation, die ein Handeln herausfordert. Die Verankerung von moralischen Empfindungen im Gedächtnis deutet darauf hin, dass die Basisprägungen des Menschen in einem sehr frühen Stadium des beginnenden Lebens aufgenommen und im weiteren Verlauf des Lebens zu einem Teil des Charakterbildes werden, dessen Details von äußeren Einflüssen stammen: den Lebensgewohnheiten, Vorbildern und Pressionen der Eltern, der Nachbarschaften, der Schule und unzähliger weiterer Vertreter des Sozialverbundes.

Die Natürlichkeit der Moral als eine in jedem Menschen angelegte Fähigkeit, das Befinden anderer Wesen mitfühlen zu können, ist ein Potential, dass im Laufe des Lebens durch das kulturelle Umfeld in vielfältiger Weise beeinflusst wird. Die Macht der äußeren Einflüsse kann, wenn sie unbedacht auf ein Kleinkind einwirkt, schon in einem frühen Stadium Schaden anrichten, der später kaum noch zu korrigieren ist. Die Frühformen moralischen Einfühlungsvermögens sind eine zarte Pflanze, die sensible Aufwuchsbedingungen verlangt.

Die angeborene Veranlagung zur Ausbildung von moralischen Empfindungen wird im Bildungsprozess einerseits auf eine individuelle Weise aktiviert, aber zugleich in einer Rich-

tung und einem Format ausgeprägt, das die Eingliederung in den Sozialverbund erleichtert. Der Sozialverbund, beispielsweise die Familie oder die Schule, kann im Normalfall nicht als unnatürlicher Fremdeinfluss deklariert werden. Vielmehr muss im Sozialisierungsprozess dafür Sorge getragen werden, dass auch die Individualisierung gelingt. Sie ist das Primäre, denn der Sozialverband hat kein biologisches Eigenleben, sondern ist ein aus der Vitalität von Individuen sich ständig neu bildendes Ganzes, also eine Ergebnisgröße.

Die Individualität und ihre vitalen Äußerungen und Handlungen bilden den elementaren Boden für die Zustände des sozialen Ganzen, und dazu gehört das individuelle Streben nach Wahrnehmung, Verstehen und Erkennen des Ganzen und seiner Eigenschaften, sei es, um sich darein zu fügen, oder sei es, für notwendig empfundenen Wandel zu initiieren. Deshalb muss im Werden des Einzelnen durch die äußeren Bedingungen des Sozialverbundes die Eigenständigkeit des (heranwachsenden) Individuums gestärkt werden, damit es sich gegebenenfalls auch gegen Überspannungen seitens des Sozialverbundes zur Wehr setzen oder sich in klarer Erkenntnis von normativen Mängeln oder Fehlentwicklungen zur Überschreitung von sozialen Begrenzungen ermuntert fühlen kann.

Bei der Überschreitung sozialer Normen kommt eine weitere Facette der Moral zur Geltung: Verzicht auf Gewalt, Vorrang des argumentativen Überzeugens durch gute Gründe. Diese Facette ergibt sich daraus, dass die Individualisierung des Einzelnen als ein soziales Kulturwesen nicht durch physischen Kampf oder Züchtigung, sondern durch Kommunikation, also auf kognitiver und emotionaler Ebene stattfindet. Kommunikation findet erst in einem ausgereiften Stadium durch Wortsprachen statt, die sich dann bildhafter Redeweisen bedienen kann. Um diese Bildhaftigkeit zu erlangen, sind ästhetische Praktiken eine erzieherische Voraussetzung (z. B. Körpersprache, Mimik, Klangfarben der Stimme usw.), auf die die spätere Wortsprache zurückgreift (häufig ganz unbewusst). Kinder müssen singen, tanzen, malen und imitieren, bevor sie von ihrem Verstand inhaltsreich Gebrauch machen können. In einem gelungenen Sozialklima gelingt die frühe Ausprägung moralischer Empfindungen auf eine natürliche Weise.

Die Wachsamkeit für moralische Belange ist untrennbar eingebettet in die lebensweltliche (Alltags-) Kultur mit ihren intellektuellen und ästhetischen Reizmustern. Damit ist gesagt, dass die Moral eines einzelnen Menschen sozusagen kulturell eingefärbt wird und damit zu einem historischen Phänomen wird, ohne deswegen ihre Natürlichkeit zu verlieren, denn Kultur selber ist die Natur des Menschen (s. das nachfolgende Kapitel).

Es ist sehr schwierig und genau genommen auch nicht erwünscht, eine zeitlose, universelle, metaphysisch begründete und verallgemeinerte Moral zu propagieren und auf bestimmte allgemeine Grundprinzipien zu reduzieren, wie das teilweise immer noch geschieht. Zwar bilden sich lebenspraktische moralische Prinzipien aus, die aus der Natürlichkeit der menschlichen Existenz hervortreten und überall in gleicher Weise ihren kulturellen Weg gehen, z. B. die Verantwortung von Eltern gegenüber ihren Kindern. Aber die konkreten Lebensmuster differieren gewöhnlich in Abhängigkeit von kulturellen Werten und Traditionen. Sie sind individuell erlebbar, aber nicht sozial verallgemeinerbar.

Eindie Moral umfassender Kulturbegriffverlangt die Relativierung, wenn nicht Zurückweisung jeder Form von Oberhoheit irgendwelcher metaphysischer Mächte und ihrer irdischen Vertreter. Der elementare Ursprung von Kultur befindet sich im Individuum. Die kulturellen Vitalmuster des sozialen Verbundes sind eine abgeleitete Größe, die sich aus den Interaktionen zwischen den Einzelnen und ihrer sozialen Umgebung ständig neu formiert. Daraus folgt logischerweise, dass auch die Moral eine dem Menschen innewohnende Teilkraft dieser Kulturbildung und damit Teil der menschlichen Natur ist. Moral ist ein kulturelles Gewächs, das weder von einer Gottheit noch von einer Priesterschaft, von Propheten oder anderen Weisen schicksalhaft vorgeformt und mit einem übermenschlichen Geltungsanspruch versehen werden kann, wenn sie unverfälscht in der Lebenspraxis wirken soll. Damit ist natürlich

keine Anarchie gemeint, sondern ein Plädoyer für ein organisches Wachsen der institutionellen Vorkehrungen und Werte aus der Vitalität der zusammenlebenden Individuen.

Die Zurückweisung jedweder mit Übermacht ausgestatteter Obrigkeit bedeutet daher nicht, dass sich in einer vitalen Kultur keine Gebildeten mehr finden, die sich in den Wirren des Alltags und den komplizierten Sinnverflechtungen des gesellschaftlichen Lebens einschließlich der Naturerkenntnis durch Weisheit, Deutungskraft und Meisterschaft als lebende Wegweiser oder durch ihre Kulturwerke hervortun, seien sie Philosophen, Prediger, Künstler oder Wissenschaftler. Sie können die Grundlinien moralischen Verhaltens nachzeichnen, vielleicht auch vorzeichnen und auf diese Weise die Türen für eine kultivierte Lebensweise aufzeigen und damit Haltungen befördern, die dem einzelnen Menschen und seinen Gemeinschaften nützen. Sie können Wegweiser sein, aber nicht Kommandeure von Marschformationen.

Moral beruht, angetrieben von den Kräften der empathischen Gefühle, auf der Fähigkeit des Menschen, sich Klarheit über seine eigene Befindlichkeit zu verschaffen und sich dabei auch in die Lage anderer versetzen zu können. Moral hat daher eine intellektuelle und eine emotionale Komponente. Beide müssen zusammenwirken, um sinnvolles Handeln zu ermöglichen.

Moral konzepte, die allein auf der intellektuellen Erkenntnis und Befolgung geltender Normen und Leitwerte aufbauen (viele Konzeptionen der Wirtschafts- und Unternehmensethik sind von diesem Schlage), sind nichts als leblose, nahezu wirkungslose Schablonen. Moral konzepte, die sich ganz auf Gefühle verlassen, riskieren die Überwältigung durch ungesteuerte Triebe aus dem Untergrund der animalischen Begierden. Eine annehmbare Moral wird daraus erst, wenn beide Komponenten zu einer Balance zusammenwirken und die eigene Existenz als eingebettet in die Bedingungen und Rücksichten eines sozialen (kulturellen) Umfeldes wahrgenommen wird. Die Balance verlässt jedoch nicht die Einbettung des Menschen in das ihn umgebende Umfeld, solange sich keine existenziellen Widersprüche oder Brüche auftun. Die Suche nach dem erträglichen Maß – erträglich für den Einzelnen und erträglich für das soziale Umfeld – ist ein ständig neuer Kampf, nicht ein einmal und endgültig erreichbares Ziel.

Moral ist, mit anderen Worten, keine unmündige Folgsamkeit, um dem Verlangen von Obrigkeiten gleich welcher Art zu genügen, sondern eine geistige und seelische Schwingung, die mit den vitalen Schwingungen der äußeren Welt nach Einklang sucht, ohne sich darin als Einzelwesen völlig zu verlieren. Der moralische Mensch ist ein aktiver, kein phlegmatischer Mensch. Mit der Moral wird eine das Leben als Ganzes prägende Form der Verschmelzung von kognitiver Wachsamkeit (Bewusstsein) für das Geschehen in der äußeren Sozial- und Dingwelt mit der emotionalen Anteilnahme an den Lebenslagen von Menschen wie überhaupt der existenziellen Bedingungen der gesamten belebten Natur.

Wir werden sehen, dass diese Auffassung von Moral gravierende Konsequenzen für die Frage nach der moralischen Praxis in der Wirtschaft hat. Zuvor sei jedoch unterstrichen, dass die hier vorgeschlagene Sicht nicht ganz neu ist. Niemand geringerer als der für alle Ökonomen geradezu monumentale Geist des schottischen Philosophen Adam Smith mit seiner die Grundlagen der Marktwirtschaft ebenden Lehre vom Wohlstand der Nationen leistete, wie erwähnt, eine fundamentale Erkenntnis über Moral, die er in seinem Werk „Theory of Moral Sentiments“ vorgezeichnet hatte.

In diesem 17 Jahre vor seinem berühmten Werk „Wohlstand der Nationen“ erschienenen Werk erklärte Smith gleich zu Beginn, dass der Mensch *von Natur aus* mit der Fähigkeit ausgestattet sei, sich mitfühlend in die Lage anderer zu versetzen, und dass es wesentlich darauf ankomme, diese natürliche Anlage durch Bildung zur sozialen Wirksamkeit gelangen zu lassen. Die Kraft, die hier wirksam wird und durch die Bildungsanstrengungen der Gesellschaft (bei Smith: des Staates) zur Geltung gebracht werden muss, nennt er „Sympathy“ im Sinne von Einfühlungsvermögen. Heute würden wir von „Empathie“ sprechen.

Moral ist daher immer auch dann im Spiel, wenn konkret gewirtschaftet wird. Der innere Zusammenhang zwischen seiner Morallehre und seiner Wirtschaftslehre ist in weiten Kreisen der ökonomischen Theoretiker lange Zeit gründlich missverstanden worden. Dieser Hinweis ist deshalb von Bedeutung, weil anderenfalls die Gefahr besteht, dass die Wirtschaftspraxis unter Berufung auf obrigkeitlich zur Geltung verholene Maximen und Prinzipien bewertet wird und dass Abweichungen von den erwarteten Vorschriften mit dem Anspruch auf Korrektur vorgetragen werden. Dass es diese Probleme in der Wirklichkeit gibt, kann natürlich nicht bestritten werden. Aber im Normalfall – und wir vermuten, dass dies die große Mehrheit der Fälle in der Unternehmenspraxis ist – wirkt im wirtschaftenden Handeln von Natur aus eine ganz normale Moral des Anstands mit.

Daraus ergibt sich die schwierige Frage nach den denkbaren Maßstäben für moralisches Verhalten. Aus welchem „Stoff“ ist Moral gemacht und wie schmiegt sie sich an die Praxis der Gestaltungen an, die in Wirtschaftsprozessen geschaffen werden? Moral kann nicht objektiv gelten, wenn man unter Objektivität die von Träumen, Wünschen und Hoffnungen befreite Wahrnehmung und gedankliche Durchdringung der Welt der natürlichen Dinge und Dingkonstellationen versteht. Objektiv, also gegenständlich, kann nach der klassischen methodologischen Regel nur etwas sein, das außerhalb des wahrnehmenden Subjektes (unabhängig von ihm) existiert. Moral, falls sie nicht äußere soziale, z. B. gesetzliche oder religiöse, Verbindlichkeit hat, ist im Charakter eines Menschen angelegt und kann im herkömmlichen Verständnis nicht objektiv sein. Sie hat kein gegenständliches Dasein.

Diese auf die Unbeugsamkeit des Materiellen gestützte, naturwissenschaftlich-empirisch begründete Objektivität erkennt eine physische Welt und deren Gesetze als etwas an, das auch ohne menschliches Zutun existiert und sich nur eingeschränkt menschlicher Eingriffswillkür preisgibt, wie Aristoteles uns schon vor 2500 Jahren wissen ließ. Was aber bleibt von dieser Objektivität übrig, wenn wir der modernen Physik folgen, die behauptet, dass es Materie im landläufigen Sinne nicht gibt, dass das Universum vielmehr aus energetischen Schwingungen aufgebaut ist? Man könnte auf den Gedanken kommen, dass Moral eine Schwingung der Seele oder ein neuronaler Schwingungszustand im individuellen Gehirn ist und dass moralisches Bewusstsein auf einer Form der Synchronisation äußerer Schwingungen, etwa die Wahrnehmung des Leidens eines Menschen, mit den inneren Seelenschwingungen beruht. In diesem weit gefassten Sinne von Objektivität könnte man Moral eine universelle Verbindlichkeit als unhintergehbaren Schwingungszustand des menschlichen Geistes zuschreiben.